

*In einem Land, heimgesucht vom Krieg zwischen dessen Bewohnern und den Dienern des Bösen, stand die Nacht in ihrer größten Pracht über allem. Nach einer heftigen Schlacht mit unzähligen Toten, nach Tausenden vergossenen Schweißtropfen, Blutropfen und Tränen, konnte erneut keine der beiden Vereinigungen den endgültigen Sieg davontragen. Der kräftige Löwe von **Karamua**<sup>2</sup> hatte durch die Missgeburten von dämonischen Wesen zwar viele grauenvolle Hiebe einstecken müssen, doch er würde zurückgeschlagen und das hell leuchtende Licht des Nordens würde erstrahlen und den Schatten vertreiben, nachdem jener seine Wunden geleckt und seine Krallen geschärft hatte.*

Die schwere Gefängnistür öffnete sich bedrohlich knarrend. Als Matthias die Augen aufschlug, betrat jemand die Zelle. Vermutlich war es kurz nach Mitternacht. Obwohl nur wenig Helligkeit durch den Mondschein in den Raum drang, erkannte Matthias einen breitschultrigen Wachmann. Dieser hatte einen Prügelstock bei sich; Matthias hörte, wie er sich damit unruhig auf die Handfläche schlug. Aus eigener Erfahrung wusste der Junge vom dem schonungslosen Gebrauch dieser hölzernen Waffe. Um keinen Anlass zu deren Einsatz zu bieten, wollte er sich so anständig wie möglich verhalten. Der Wachmann ging voran und bedeutete ihm nachzukommen. Müde stand Matthias auf und folgte ihm hinein in einen unheimlichen Gang. Sie führten keine Fackel mit, was den Mann nicht davon abhielt, den Weg trotz völliger Dunkelheit zu finden. Sobald sie in einem anderen Verlies angekommen waren, konnte Matthias sich gähmend auf ein zurechtgemachtes Strohbett legen. Er war es gewohnt, nachts durch die Gänge gejagt zu werden. Also schlief er unbedacht irgendeiner Bedeutung dessen ein. Der Schein des Mondes, der zusammen mit den Sternen ein wenig Licht in einer trostlosen Nacht spendete, fiel ihm ins Gesicht.

Währenddessen saß Feribert in einer verwandelten Gestalt auf dem zweithöchsten Turm der westlichen Außenseite der Burg, in der Matthias gefangen war. Da stürzte er sich mit dem Kopf voran vom Turm hinein in die Anlage der Drachenburg. Als er am steinernen Boden aufzuschlagen drohte, faltete er seine je zweieinhalb Meter langen Flügel aus und bremste somit den Fall ab. Feribert ließ sich wieder nach oben tragen und drehte eine Runde um den Turm, auf dem er vor Kurzem gesessen hatte, wobei er den eisigen Wind genoss, der ihn nach dem hitzigen Kampf mit dem Karnifex abkühlte. Daraufhin ließ er sich auf dem kleinen Burghof nieder. Feribert marschierte furchtlos auf das große Tor zu, das in den Turm hineinführte ...

Es war Mittag geworden, die Sonne stand bereits hoch am Himmel. Weit und breit war keine Wolke zu sehen. Fern vom See aus Leichen in Calibans Heimat bei Georgia und ebenso fern vom Kampf um ein Drachenei im Wald der Nachtelfen war hier im Süden des Landes der Ursprung jenes Bösen. Zugleich befand sich am selben Ort die erhoffte Rettung, die Heil für die ganze Welt bringen sollte. Es war die Drachenburg, die Hauptstadt von Lava-Land, die gerade erst in einer heftigen Schlacht an die Nebulaner gefallen war.

---

<sup>2</sup> Eines der acht Länder Orbiluras

Mit einem Blick nach Norden konnte man das Bär-Gebirge ausmachen, in dem die Zwerge ihre Bergwerke hatten. Am Fuß des Berges lag ein Dorf der Menschen, das zusammen mit den Behausungen der Zwerge gegenwärtig die einzige Siedlung der Lukiten in Lava-Land, also im Süden Karamuas, war: Kadimo. Nicht allzu weit entfernt lag die Zeit, in der die Nebulaner auch das Bär-Gebirge erobert haben würden! Dann würde Lava-Land komplett vom Bösen besetzt sein und vermutlich gab es sogar nur zwei Personen, die die Nebulaner in ihrem Eroberungsfeldzug aufhalten konnten. Diese wurden nämlich von den Dämonen angeführt, deren Ziel die Vernichtung der ganzen Welt war. Wie jeder wusste, waren Dämonen unsterblich, doch Gerüchten zufolge waren einige Auserwählte in der Lage, sie zu besiegen. Nun da die Nebulaner auf dem Vormarsch nach Norden waren, waren die Lukiten umso mehr darum bemüht, diese Auserwählten endlich zu finden.

Die Sonne schien Matthias mitten ins Gesicht. Erschöpft vom nächtlichen Ausflug wälzte er sich auf die andere Seite, für ihn gab es keinen Grund aufzustehen. Er war ein Gefangener in einem schwer bewachten Gefängnis. Matthias war ein lebhafter, zehnjähriger Junge mit blonden Haaren und blauen, strahlenden Augen. Seine Mutter war im Sommer vor zwei Jahren an einer schweren Krankheit gestorben. Der Junge war von diesem Verlust schwer getroffen, allerdings schien sein Vater, der König der Drachenburg, einen weit schlimmeren Schaden genommen zu haben. Er schloss sich aus lauter Wut in seiner Traurigkeit den Nebulanern an. Böse war er geworden, ja, gemein und grausam! Er hatte beschlossen, alle Lukiten auszulöschen, weil er glaubte, dass sie am Tod seiner Frau schuld seien. Matthias hasste seinen Vater, denn ungeachtet dessen, dass er Verrat an seinem Land begangen hatte, musste Matthias sein Leben wie ein Sträfling verbringen! Einige Zeit später hatte der König nämlich beschlossen, seinen Sohn wegzuschließen: Eigentlich war es ein ganz normaler Tag gewesen, beinahe zwei Jahre war es her. Wie gewöhnlich war Matthias morgens zur Schule gegangen. Auf dem Weg heim schnappte ihn die Elitegarde auf und führte ihn ab in die Verliese. Dann war Matthias Vater gekommen, besonders dessen verächtlich funkelnde Augen hatten sich in Matthias Gedächtnis gebrannt, als er den Jungen einen Abschaum des Landes nannte. Matthias verstand es nicht, bis heute nicht. Jedoch kannte er das Bestreben seines Vaters, ihn unversehrt zu wissen. Eines Tages wollte er Matthias seinem Freund, dem Dämon, präsentieren. Aus einem für Matthias unerklärlichen Grund wollte dieser Dämon ihn tot sehen, durch die eigene Hand ermordet! Wieso tat sein Vater ihm so was Abscheuliches an?

»Alle Zellen sind längst überfüllt. Wo soll der Kerl hin?«, rief ein Wachmann.

Matthias spitzte die Ohren und lauschte dem Gespräch der Wachen.

»Steck ihn zu dem Jungen hinein! Er wird dem Kleinen schon den Kopf nicht abreißen.«

»Dem König wird das nicht gefallen ...«

»Hast du denn einen besseren Vorschlag? – Nein? – Also worauf wartest du? Er muss schleunigst dingfest gemacht werden!«

Die schwere Holztür am Eingang zu Matthias Zelle knarzte, als sie aufschwang. Nun öffnete Matthias die Augen. Was war da los? Noch bevor er den Kopf drehen konnte, waren sie wieder eingeschlossen, auf dem Steinboden kauerte ein schäbiger Mann. Nachdem das Wesen sich aufgerichtet hatte, sah der Junge allerdings genauer: Das Etwas war ungefähr 1,90 Meter groß, hatte schwarze, zerzauste Haare, fledermausartige Ohren und Augen mit kleiner, glasiger Pupille. Ferner war das Gesicht außerordentlich vernarbt, die Wangenknochen traten über die extrem dünne Hautschicht hervor und über die linke Backe zog sich eine frische Schramme. Als Kleidung hatte die abgemagerte Kreatur lediglich zerfetzte Lumpen um die Hüfte gebunden, weshalb man zahlreiche Verletzungen erblickte.

Dieser grässliche Anblick jagte Matthias einen fürchterlichen Schrecken ein. Abrupt stand er auf und wich in die hinterste Ecke des Raumes zurück. »He-hey, wer ... wer bist denn du?«, stammelte Matthias erschrocken.

»Oha! Entschuldige bitte!« Die Stimme des Mannes war rau und tief.

Matthias blinzelte. Er traute seinen Augen kaum. Wo vorhin ein skelettartiger Mann gestanden hatte, saß nun eine liebeizende, schwarze Katze!

»Wahnsinn!«, raunte Matthias verdattert.

Als die Katze sich geschwind ihr Fell geputzt hatte, sprach sie mit angenehm heiterem Tonfall weiter: »Ich bedauere meine unmoralische Aufmachung! Ich wurde gezwungen, diese Gestalt anzunehmen. Bitte beruhige dich.« Matthias rührte sich nicht. »Meinetwegen, dann bleibst du eben da stehen.« Die kleine Katze schlich auf leisen Pfoten hinüber zum Strohbett und ließ sich darauf nieder, rollte sich zusammen, streckte sich, machte es sich bequem und schloss schließlich die Augen. »So ist es am gemütlichsten. Tut richtig gut, sich so zu entspannen. Aahhh!« Die Katze hatte zwei weiß-braune Flecken auf ihrem sonst dunklen Fell, einen in der Mitte am Rücken, den anderen auf der Brust. Ihre Augen waren glasig weiß, wie schon vor der sonderbaren Verwandlung. Ihr Schwanz war lang und buschig, ihr Körper war entspannt, ihre Ohren lauschend, als wollte sie jedes noch so schwache Geräusch vernehmen. »Jetzt würde ich mich gern mit dir unterhalten. Dabei wäre ich dir verbunden, wenn du auf meine Worte hin Auskunft geben könntest, anstatt zu schweigen wie bisher!«

Zwar hatte Matthias keinen Plan, was hier vor sich ging, aber sofern der Mann – oder Katze, oder was auch immer – *nur* mit ihm sprechen und ihn ansonsten in Ruhe lassen würde, konnte er das haben. »Ok, ich bin einverstanden.«, meinte Matthias zögerlich.

»Kein Problem mein Junge. Ich werde hier verweilen – solltest du keine Einwände haben – und lasse mich sonnen ...« Er meinte die wenigen Sonnenstrahlen, die von dem Gitterfenster über ihnen herabfielen. Sein ganzes Auftreten war erfüllt von Selbstsicherheit und Gelassenheit. »Ich bin ein Gestaltenwandler ... Wegen meines Aussehens von

den meisten gefürchtet, das ist richtig. Aber sobald du mich kennen gelernt hast, wirst du sehen, dass Gestaltenwandler keinen *ausschließlich* bösen Charakter haben.« Er machte eine bündige Pause, die wohl seine Worte bekräftigen sollten.

Matthias ließ sich an der Wand niedersinken und stellte sich auf ein längeres Gespräch ein. »Du bist also kein Mensch?«

Die Antwort kam unvermittelt: »Ich bin ein Lukit und genauer gesagt eben ein Gestaltenwandler! Dessen ungeachtet bin ich keineswegs gekommen, um dich über alles, was du nicht weißt, aufzuklären. Das soll bitteschön ein anderer tun. Ich bin ein Krieger, das Philosophieren überlasse ich den Gelehrten. Du interessierst dich weiter für meine Tätigkeiten? Hey, ich bin mit Sicherheit ein Wesen, das keiner ohne gute Beweggründe in seine Dienste stellen würde! Wir Gestaltenwandler leben stets allein, was wohl durchaus verständlich ist. Und dennoch gab es jemanden, der mich verpflichtete, um für ihn Schlachten zu schlagen ... Aber das tut jetzt nichts zur Sache! Ich kann gut kämpfen, klauen, mich unbemerkt in uneinnehmbare Anlagen einschleichen, fix Nachrichten überbringen und einiges mehr. Allerdings bin ich ganz sicher *kein* Sklave irgendeines Menschen. Ich werde lediglich einen Befehl für einen Auftraggeber ausführen, wenn ich ihn für sinnvoll erachte und ich bin durchaus im Stande, meinen Willen durchzusetzen!«

Die Tür zur Zelle wurde geöffnet. Ein Wachmann brachte zwei Schüsseln mit Essen herein, ein anderer, der ihm folgte, zwei mit Wasser gefüllte Becher: Mittagessen! Es gab eine *Hühner-Blubber-Blasen-Suppe!* Das war gar nicht übel! Das Fleisch eines Huhns wurde in Häppchen zerteilt und in eine braune Sauce mit *Blubber-Blasen* gelegt. Das hieß, sie war so heiß, dass sie kochte, wobei Bläschen entstanden. Dazu gab es Kartoffeln. Matthias verputzte die Mahlzeit schnell, denn die Aufregung hatte ihn hungrig gemacht. Die Katze hingegen rührte nichts an, als fürchtete sie, vergiftet zu werden.

Mittlerweile mehr neugierig als ängstlich fragte Matthias, sobald sie wieder alleine waren: »Wer war es, der dich schließlich für seine Dienste gebraucht hat?«

»Er ist Magier, der mächtigste in ganz Karamua; er hat mir einst das Leben gerettet: Professor Elias Wulfricky Whitechil ...«

»Wer?«, schoss Matthias heraus, im Zweifel darüber, ob er diesen Namen aussprechen könnte.

»Die meisten nennen ihn einfach Professor Elias.«, berichtete die Katze sachlich.

Matthias schwatzte ungläubig: »Das ist aber schon irgendwie ein ziemlich verplanlostes Name, oder nicht?«

Die Katze schien ein bisschen unschlüssig, was sie antworten sollte. »*Sinnlos* wohl eher! Von einem *verplanlostem* Namen habe ich noch nie gehört, so ein Wort gibt es gar nicht.«

Das bekam der Junge in seinem Leben oft zu hören, doch er befand die Wörter der Erwachsenen nicht mehr sinnvoll als seine eigenen ...

Die Katze fuhr fort: »Ich denke, ich sollte endlich zur Sache kommen! Ich bin übrigens Feribert. Zumindest sprechen mich diejenigen so an, die ich als meine Freunde bezeichnen würde. Du darfst dieser Handlungsweise folgen.« Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern herab. »Ich bin in geheimer Mission gekommen, im Auftrag von Professor Elias Whitechil. Meine Aufgabe lautet, dich lebend aus der Drachenburg zu befreien. Ja, du wirst aus dem Gefängnis fliehen, wenn nicht, werden sie dich in wenigen Tagen töten.«

Matthias schrak zusammen. Obwohl er einen baldigen Anschlag vermutet hatte, ängstigte ihn die sichere Kenntnis davon zutiefst. »Der Dämon! Er ist also hier?« Der Junge schluckte schwer. In Gedanken blieb er bei seinem Vater, dem er dieses elendige Schicksal verdankte. Der Junge fing an zu zittern. Würde nun sein Leben zu Ende gehen?

Feribert in Katzengestalt setzte sich auf. »Wirst du alles, was in deiner Macht steht, tun, um aus dem Gefängnis zu fliehen und deinen Tod zu vermeiden?«

Matthias antwortete augenblicklich: »Ja klar, was denkst du denn ...«, konnte aber nicht weitersprechen. Was erwartete Feribert bloß von ihm?

»Wirst du alles tun?«, wiederholte Feribert seine Worte.

Matthias schloss beide Hände zur Faust, ehe er meinte: »Wenn du glaubst, dass es möglich ist, dann schaffe ich das!« Kaum hatte er dies ausgesprochen, fasste er neuen Mut und konnte sich beruhigen.

»Vortrefflich, genau das wollte ich hören ... Sag mal, was ist das für ein Geräusch?« Die Katze spitzte die Ohren. Schließlich hörte man es klar und deutlich:

*»Votologie besteht darin, ein Ebenbild von sich selbst zu erzeugen. Votologie ist ein schwieriger Punkt in der Zauberei und nur wenige werden je in der Lage sein zu votologieren. Wichtig dabei ist nicht nur die Anwendung, sondern auch der Zauberspruch selbst: Fischswaz-Into-Voreiogie ...«*

Während Matthias versuchte, die Stimme zu orten, sprach der Vierbeinige leise fauchend: »Das, mein lieber Junge, ist eine Schule, die sich über uns befindet. Aber ich denke, das ist nicht der richtige Augenblick, um dir mehr darüber zu erzählen! DENN ES IST SO WEIT!«

»Was?« Matthias verstand dies keineswegs. »Was heißt das?«

»Vier Mal Votologie, das ist das Zeichen!«, antwortete Feribert wie selbstverständlich.

Was redete der Kerl da nur?

Über dem Strohlager circa fünf Meter über dem Boden war eine Öffnung, an der ein Gitter befestigt war. Von irgendwo da oben kamen die Stimmen her, ebenso wie das einzige Licht, das den Raum erhellte. Darüber hinaus fiel Matthias auf, dass sich die Zelle, in der sie gefangen waren, nicht im Gefängnis auf dem Burghof befand, sondern unterirdisch gelegen war, weil die Wände schlicht aus Lockergestein bestanden. Von welchen Zeichen Feribert auch redete, Matthias wusste es nicht!

Die Katze meinte schließlich mit einem gewissen Unterton in der Stimme, der den Abschluss ihres Gesprächs andeutete: »Mach dich auf was gefasst Junge. Ich hoffe sehr, dass du schwimmen kannst!«

Das leise Rauschen, das von oben herabdrang, wurde allmählich lauter und das Wort *schwimmen* verhalf letztendlich zur Lösung: Es war Wasserrauschen. Vielleicht ein Wasserfall oder ... eine sich auf sie zubewegende Flutwelle? Das Rauschen wurde lauter und lauter. Die Katze war aufgestanden und entfernte sich in Richtung der Gefängnistür. Matthias hingegen bewegte sich mit aufmerksam nach oben gerichtetem Blick auf das Nachtlager zu und bemühte sich zu erspähen, was sich über seinem Kopf abspielte.

Matthias wurde klatschnass! Er brachte sich sofort außer Reichweite, denn es kam immer mehr eiskaltes Wasser vom Gitter aus herunter. Er bereute seine eigene Dummheit. Da ertönte ein Alarm, so grässlich und schrill, dass sich Matthias mit den Händen die Ohren zuhalten musste. Kaum eine halbe Minute darauf stürmten fünf Wachen in die Zelle herein und forderten Matthias und die in einen Menschen zurückverwandelte Katze auf, ihnen zu folgen. Matthias strich sich das Haar aus der Stirn, von dem es unentwegt in sein Gesicht tropfte. Zuerst wollte er der Anweisung Folge leisten, dann sah er, was Feribert tat. Der Gestaltenwandler schlug mit den Fäusten um sich und bereitete einem der hilflosen Wachmänner eine blutige Nase. Dem nächsten trat er erst auf den Fuß und schlug ihm schließlich gewaltsam in den Bauch.

»Was soll das? Hör sofort auf!«, schrie eine der Wachen verzagt.

Die Wachen wehrten sich und traten und hauten nach Feribert, der sich nicht unterkriegen ließ und meist geschickt ausweichen konnte. Die Wachen brachen vor Verzweiflung und Anstrengung in Schweiß aus, während ihr eh schon geschundener Gegner völlig gelassen blieb und zu grinsen begann. Dabei sahen diese Wachen alles andere als schwächlich aus! Feriberts Angreifer nahmen Abstand zu ihm ein, um ihn mit gemeinsamer Kraft nochmals attackieren zu können.

»Bring den Jungen weg!«, keuchte eine der vier entkräfteten Wachen zur fünften, die am Ausgang Posten gestanden hatte. Das Wasser stand bereits knöchelhoch im Raum. Jener Mann packte Matthias grob an der Schulter und drückte ihn vor sich her, durch die offene Tür hindurch. Gleich dahinter rechts lag eine Treppe, die steil aufwärts führte. Ungeheure Wassermassen kamen ihnen auf den Stufen entgegen und machten ein Vorwärtskommen fast unmöglich. Das Wasser drang durch die zahlreichen Nischen der verkommenen Wände und durch ein kleines rundes Fenster herein. Matthias stemmte sich mit ganzer Kraft die Stufen hinauf; zwar wusste er nicht, was Feribert plante, allerdings wollte er hier nicht verrecken! Sie waren oben angelangt und standen erneut vor einer Tür. Diese jedoch war aus schwerem Eisen gefertigt. Der Mann streckte die Hand aus, um sie zu öffnen, als sie unter lautem Krachen aus den Halterungen brach. Die gewaltige Eisentür flog auf sie zu. Blitzartig sprang Matthias einige Stufen hinunter und wurde dabei die Treppe wieder nach unten gespült. Die Tür knallte auf den Kopf des Wachmanns, der

mitsamt der schweren Tür, vom unbändigen Strom erfasst, rasend auf Matthias zukam. Furchtsam hielt der Junge sich am erdigen Türrahmen zu seiner Zelle fest und holte tief Luft. Er hatte Glück und wurde von der Eisentür nicht getroffen, aber das Wasser verschluckte ihn förmlich. Heftig paddelnd kämpfte er sich aus der gewaltigen Strömung hinein in die Zelle, wo sie weniger stark war. Das Wasser hatte unterdessen den kompletten Raum ausgefüllt, und weil es Erde aufgenommen hatte, war es furchtbar dreckig und man konnte kaum hindurchsehen. Er musste hier raus! Matthias strengte sich an, das Gitter über ihm zu erreichen, und hoffte, dort hinauszugelangen. Langsam bekam er es mit der Angst zu tun, denn die Luft in seinen Lungen war schon ziemlich knapp. Wenn er nicht bald wieder welche bekam, würde er ertrinken! Das Gitter war bereits entfernt worden und so konnte Matthias durch die Öffnung nach draußen. Hier befand er sich auf dem Burghof, der über den Verliesen lag. Verschwommen nahm er die Fassaden der Häuser wahr. Allerdings war die Wasseroberfläche noch wesentlich weiter oben, mindestens drei Meter! Matthias kam lediglich schleppend hoch, egal was er tat, denn die Kraft des Wassers war stärker! Es schwammen einige Fische an ihm vorüber. Ein überaus mutiger Kerl, wohl eine junge Forelle, traute sich sehr nah heran und machte sogar eine Runde um Matthias Brustgegend. Plötzlich merkte Matthias irgendeinen großen Schatten auf ihn zukommen. Was war das? Hektisch wollte Matthias vor jenem fliehen, war aber viel zu langsam. Der Schatten kam näher und mit einem Male erkannte Matthias, dass es ein Delfin war. Als dieser gerade unmittelbar an Matthias vorbeischwimmen wollte, packte Matthias schnell zu ... und bekam tatsächlich etwas zu fassen! Die Rückenflosse des Delfins! Blitzschnell griff er auch mit der anderen Hand zu, um sich möglichst gut festhalten zu können. Es kostete dem Jungen seine letzten Kräfte und er schloss fest die Augen, mit dem Ziel, das Luftholen noch weiter aufzuschieben. Inständig flehte er, der Delfin möge sein Leben retten. Schwarze Punkte tanzten vor Matthias Augen, als er sie von Neuem öffnete. Der Delfin hatte seine neue Last bemerkt und beschleunigte sein Tempo. Allerdings schwamm er nicht zur Wasseroberfläche, sondern geradeaus, schließlich abwärts. Matthias Glieder erlahmten, daraufhin brach er zusammen ...

Ein harter Schlag traf Matthias auf den Rücken, sodass er den Mund aufmachte und eine große Menge Wasser ausspöte. Er drehte sich auf die Seite, musste jedoch die Augen schließen, weil ihm schwindelig wurde. Nachdem sich sein Atem verlangsamt hatte, öffnete er sie und sein Blick fiel auf den Delfin. Dieser befand sich in einem Wasserbecken und sah neugierig zu dem höher gelegenen Felsvorsprung hoch, auf dem der Junge lag. Sie waren in einer Unterwasserhöhle am Fluss.

»Hallo, ich bin Delphi. Geht 's dir besser? Warte, ich hole was für dich.« Der Delfin tauchte unter und verschwand.

Nach einiger Zeit erhob sich Matthias und begab sich zum Wasser. »Delphi, wo bist du?«, fragte er, ohne zu wissen, ob dieser ihn hörte. Er musste aber noch etliche Minuten

warten, ehe der Delfin zurückkam. Aus dessen Maul hing grünes Seegras und er gab dem Jungen zu verstehen, dass er es nehmen sollte. Matthias tat es.

Der Delfin sagte: »Du musst das essen, damit du wieder zu Kräften kommst!«

Vorsichtig legte Matthias sich das eklige Zeug auf die Zunge. Schließlich schluckte er es im Ganzen hinunter.

»Weißt du, in diesen Gewässern tauchen selten Lukiten auf.«, sprach Delphi weiter. »Als ich dich erkannt habe, brachte ich dich sofort hierher in Sicherheit.«

»Woher weißt du denn, dass ich ein *Lukit* bin?«, wollte Matthias wissen. Er spürte die wohltuende Regeneration seines Körpers durch die Kräuter.

»Deine Haut, sie strahlt Licht und Hoffnung aus, anstelle von Vernichtung und Verderben!«

Matthias blickte an sich herunter. Das war ihm noch nie aufgefallen! Ein leichtes Schimmern hatte sich an ihm ausgebreitet, es war hell.

»Was ist das?«, rief Matthias aufgebracht.

Delphi meinte: »Die Sonne, die Zuversicht. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, durch die Flüsse Karamuas zu schwimmen und dort nach überlebenden Lukiten zu suchen. Ich mache das gern, denn so kann ich meinen Teil zur Auslöschung des Bösen beitragen.«

»Danke!«, erwiderte Matthias.

»Nichts zu danken! Menschen bauten einst die Treppe in den Fels, um zu diesem Wasserreservat zu gelangen. Wenn du dort hinaufgehst, wirst du dich am Fuße des Bärgebirges wiederfinden. Lebe wohl!« Delphis Kopf tauchte unter und der Delfin schwamm von dannen.

Matthias begab sich zum Ausgang und begann den Anstieg. Es waren viele Stufen und die Beine taten ihm weh, als er oben ankam. Nass klebte die Kleidung an seiner Haut. Er staunt blickte er in den dichten Nebel. Wie sollte er sich so orientieren können? Auf einmal kamen einige Dutzend uniformierte Männer auf Matthias zu und überwältigten ihn.

Matthias erwachte schweißtriefend aus einem schrecklichen Albtraum. Er war benommen. Sein Atem ging rasend. Um ihn herum standen die Wachmänner der Drachenburg in einer kreisrunden Ruine und unterhielten sich. Das Dach war komplett zerstört, was den Blick auf die Baumwipfel freigab.

»... wir sollten zurückgehen!«

»Nein, dazu ist es noch zu früh!«

»Wann wird der Flammende Tod hier sein?«

»Vielleicht morgen, spätestens übermorgen ...«

Matthias wurde plötzlich heiß, obwohl seine Kleidung nach wie vor klatschnass an ihm klebte. Dieser Name war daran schuld: *Der Flammende Tod*! Er versuchte nachzudenken, über das, was in den letzten Stunden passiert war und über all das Merkwürdige,

das er gehört und gesehen hatte. Obendrein zitterte er, weil er wusste, dass ihm schreckliche Gefahr drohte und er überhaupt von nichts eine Ahnung hatte!

*Dieser grobianmäßige Dämon ... Er kommt mich holen! Bald ist er hier, wo ist nur Feribert?*, dachte Matthias furchtsam.

Irgendetwas stimmte mit seinen Augen nicht. Wenn er sie öffnete, konnte er nichts klar erkennen. Dann durchdrang unangenehmes Fieber seinen Körper und er bekam es mit der Angst zu tun. Er fühlte sich so, als würde er von innen heraus brennen. Ihm war nun auch noch speiübel und er würde am liebsten augenblicklich schlafen ...

Matthias schrak mitten in der Nacht hoch. Ein Windhauch war an ihm vorübergefahren, der ihn frösteln ließ. Der Junge richtete sich auf und stand vor der Mauer einer Gefängniszelle. Halt! Matthias schaute sich genauer um. Ja, er war zurück im Verlies der Drachenburg. *Nicht schon wieder! Dabei hab ich absolut keine Ahnung, wie ich überhaupt hier hergekommen bin!* Zumindest konnte er jetzt seine Umgebung wieder klar wahrnehmen. Jäh riss ihn ein heftiger Luftzug rücklings um und er landete hart auf dem Hinterkopf.

»Au!«, stöhnte Matthias.

»Uhps!«, kam eine Antwort.

»Wer 'n da?«, fragte Matthias alarmiert.

»Psst! Nicht so laut! Ich bin's, Feribert.«

»Wo bist du?« Der Junge sah ihn nirgends.

»Ich bin das *Gewand des Windes!* Bitte hör mir jetzt genau zu. Es ist nicht alles so gelaufen, wie es sollte ... Der Flammende Tod, der Dämon, ist hierher unterwegs, um dich zu töten! So bald wie möglich musst du fliehen! Morgen werde ich nicht bei dir sein können. Doch vergiss eines nicht: Wenn die Not am größten ist, verliere nicht den Verstand, sondern denke nach und fasse einen klaren Gedanken. Du hast immer einen Moment lang Zeit, um zu überlegen! Erst wenn der nächste Vollmond am Nachthimmel erscheint, werde ich wiederkommen. Ich vertraue darauf, dass du bis dahin lange über alle Berge bist! Ich *komme* wieder, verlass dich darauf, doch du darfst mich nicht verwechseln! FLIEHE, RASCH!«

Der Wind sauste ein weiteres Mal an Matthias vorbei, dann entschwand er.

Dem Jungen brummte der Kopf. Was hatte Feribert gemeint, als er sagte, dass er das *Gewand des Windes* sei? Warum war Matthias zurück im Kerker der Burg? Warum hatte ihn Feribert denn bloß nicht mitgenommen? Wer war dieser Flammende Tod eigentlich? Es gab so viele Fragen, die nicht zu beantworten waren, dass er sich schließlich hinlegte und sofort einschlummerte.

Der Nachmittag war bereits angebrochen. Matthias erblickte die Sonne durch das Gitter über seinem Kopf. Seine Glieder schmerzten, er hatte auf dem harten Steinboden

geschlafen und sein Körper war von den gestrigen Anstrengungen geplagt. Fieberhaft richtete er sich auf, griff mit der Hand unter sein T-Shirt und tastete nach dem kleinen Lederbeutel. Ja, er war noch da, wirklich ein Glück! In diesem Lederbeutel befand sich das für Matthias aller Wertvollste und Kostbarste, das er besaß, das er je besessen hatte, sowie sein größtes Geheimnis. Er war erleichtert. Da kamen ihm die gestrigen Erlebnisse in den Sinn und er wurde missmutig. Erst in sieben Tagen war der nächste Vollmond, überlegte er. Würde Feribert ihn dann retten? – Nein, eher nicht. Feribert hatte gesagt, Matthias müsste selber fliehen. Waren überhaupt Wachen da, die dies verhindern konnten? Im nächsten Moment betrat überaus stürmisch ein junger Mann die Zelle und somit hatte Matthias die Antwort auf seine Frage. Der Mann war königlich gekleidet und machte einen arroganten Eindruck.

»Endlich wach, ja! Du wirst stracks deinen Hintern hochschwingen, du alte Schlafmütze!«, donnerte jener wütend.

Matthias erhob sich erschöpft und streckte sich kurz. Der Edelmann ging los und Matthias ihm hinterher in den linken Gang hinein. Nichts deutete auch nur annäherungsweise auf Nässe hin. Keine feuchten Stellen, kein rutschiger Boden. War es *hier unten* auf die kurze Zeit vollständig getrocknet? Jedenfalls hatte es so den Anschein. Wie war Matthias Kleidung getrocknet? Sie folgten einem etwa fünf Meter breiten und ziemlich hohen unterirdischen Tunnel. Da dieser keine Fenster hatte, wurde er mit arg merkwürdigen Fackeln erhellt: Die Fackeln brannten nicht! Trotzdem strahlten sie Helligkeit aus. Matthias konnte sich nicht erklären, wie das möglich war. Außerdem waren die Lichter oben mit einer Kuppel aus Glas überzogen, die keinen Luftdurchlass ermöglichte und normales Feuer ersticken würde.

Nach einiger Zeit wurde Matthias aus seiner Frage um die Beleuchtung gerissen. Zu seiner Rechten war ein Bogengang. Zur Bewachung standen dort zwei offenbar betrunkenen Aufseher. Bei ihrer Ankunft schwankten sie verstört und fuchtelten mit ihren Waffen, zweieinhalb Meter langen Speeren, wild herum, während sie mit der anderen Hand einen Bierkrug hielten. Der königliche Mann beschimpfte sie laut, allerdings befürchtete Matthias, sie würden ihn in ihrem angeheiterten Zustand nicht verstehen. Sie gingen weiter in einen ausgedehnten Saal.

»Warte hier!«, befahl der Edelmann Matthias und hastete eine Wendeltreppe hinauf zu dem Gemach des Generals. Unmittelbar danach kamen viele verletzte Soldaten in den Saal herein, die lautstark plauderten:

»... haben sich echt tapfer geschlagen! Bedauerlich, dass wir niemanden verschonen konnten ...«

»Ah, da ist ja unser Prinz!«, jauchzte der erste, der Matthias zu Gesicht bekam.

»Dein letztes Stündlein hat geschlagen, Söhnchen!«, grölte ein anderer höhnisch.

Ein paar weitere Soldaten kicherten spöttisch.

Matthias rief fahrig zurück: »Euch wird das Lachen schon vergehen!«

»Was denn? Mit welchen Aufsehen erregend Kräften willst *du* es mit *uns* aufnehmen können?«

Der Anführer befahl: »Kommt Männer, Beeilung! Er hat es gar nicht verdient, dass wir überhaupt mit ihm reden!«

Ein Trupp Krieger durchquerte die Durchgangshalle. Matthias machte sich nichts aus ihrer Aggressivität. Verständlicherweise konnte ihn niemand von der Drachenburg leiden, sie unterstanden seinem würdelosen Vater.

*Hey, diese Wachmänner dort sind betrunken! Wenn das nicht meine Chance zur Flucht ist!*, dachte Matthias.

Schon wollte er losmarschieren, da traf sein Blick eine junge Frau, die sich an die steinerne Wand drückte. Sie fixierte ihn und winkte ihn zu sich. Matthias bemerkte, dass der Saal durch eine Mauer in der Mitte zweigeteilt war. Auf die andere Seite gelangte man an beiden Enden durch einen schmalen Einlass. Auf diese Weise hatte sie sich versteckt und gewartet bis sie ihn alleine antreffen konnte. Was wollte sie von ihm? Zögerlich ging Matthias zu ihr. An ihrer Taille trug sie einen langen Säbel mit silbernem Griff. Da machte sie einen gewaltigen Schritt auf Matthias zu, umklammerte ihn rüstig und presste die andere Hand an seinen Mund, damit er nicht schreien konnte. Fürchterliche Panik bebte in dem Körper des Jungen. Die Frau zerrte ihn in die gegenüberliegende Hallenhälfte. Er zitterte vor Aufregung und wünschte sich, er wäre sofort an den Wachen vorbei davongelaufen. Sie warteten. Matthias wagte nicht, gegen sie anzukämpfen, und er fühlte sich richtig miserabel, war wie gelähmt. Schließlich schob sie ihn lautlos in einen der Seitengänge hinein, die zurück zu den Verliesen führten. Erst da ließ sie ihn frei.

»Mein Name ist Zora.«, flüsterte sie. »Sei ruhig, sonst finden sie uns! Bitte geh voran, ich werde dir nachkommen.«

Matthias setzte zaghaft einen Schritt vor den anderen, wobei er Zora deutlich in seinem Rücken spürte. Obwohl er in der Drachenburg aufgewachsen war, kannte er diese Orte nicht. Er konnte sich nicht entsinnen, bloß ein einziges Mal in die Verliese gekommen zu sein bevor ihn die Elitegarde seines Vaters hergebracht hatte.

Als Zora ihn irgendwann an der Schulter fasste, zuckte Matthias zusammen. »Hör zu, ich wollte dich nicht erschrecken, aber ich musste vermeiden, dass du um Hilfe schreist und man auf uns aufmerksam wird. Ich kann nicht begreifen, weshalb man einen Jungen deines Alters einsperrt und mir ist auch egal, was du Böses angestellt hast ... Mein Freund wurde vor einiger Zeit inhaftiert und ich will ihn befreien. Kannst du mich zu den Kerkern führen?«

Zora war eine attraktive Frau Mitte zwanzig, die allerdings den Eindruck eines tapferen Kriegers machte. An ihrem roten Kopftuch prangte ein ungemütlicher Totenschädel. Sie trug ihre Strümpfe bis über die Knie, eine kurze Hose und ein einfaches rotes Oberteil.

»Äh, ja sicher, kann ich!«, log Matthias.

Zora zückte sachte ihren Säbel und Matthias dachte schon, sie wollte ihn töten, jedoch schob sie ihn bloß beiseite und rannte los. Wenige Meter weiter kam sie zu einer Abzweigung, fand einen uniformierten Wächter vor und streckte ihn kaltblütig nieder. Matthias Augen weiteten sich schockiert. Zora schleifte die Leiche um die Ecke. Matthias war allein; es war düster, da es keine Fenster gab. Die brüchigen Mauern wurden von jener befremdenden Wandbeleuchtung geschmückt, die den Blick des Jungen bereits vorhin eingefangen hatte. Er entschloss sich, Zora zu folgen. Auf einmal eilte ein Wächter auf ihn zu und Matthias wäre fast gestolpert vor Schreck. Da bemerkte er den wohlbekanntes Säbel und schloss daraus, dass Zora die Kleidung des Toten angezogen hatte.

»Wo müssen wir lang?«, forschte sie.

Matthias überlegte zerstreut und ihm fiel ein, dass er ja keine Ahnung hatte. »Da entlang!«, sagte er und beglückte sich über seine nur wenig zitternde Stimme.

Matthias hatte Probleme, mit Zoras Geschwindigkeit mitzuhalten. Schlagartig wurden hinter ihnen Schritte von gleich mehreren Personen manifest und Zora hielt inne. Sie wurde ungeduldig.

»Schlag mich!«, argwöhnte sie mürrisch.

»Was?«, schrie Matthias fassungslos.

»Schlag mich, mach schon!«

Matthias boxte der jungen Frau unbeholfen in den Magen.

Unversehens brauste Zora auf, beschimpfte ihn wütend, fluchte und rief sodann: »Niederträchtiger Bengel, was fällt dir ein ... Das wird seine Konsequenzen haben, das versichere ich dir!«

Matthias sah sie entgeistert an. In dem Moment, als die Wächter sie erreichten, überwältigte sie Matthias grob und fesselte ihm die Hände auf den Rücken. Matthias jammerte klagend. Wo hatte Zora eigentlich das Seil aufgetrieben?

»Was gibt es, Soldat?«, wollte man von Zora wissen.

Sie salutierte. Ihr Gegenüber tat es ihr gleich. Schließlich sprach sie gelassen, als wäre es das Natürlichste auf der Welt: »Dieses freche Kind hat sich irgendwie eingeschlichen. Wie ich es aufgriff, hat es verächtlich nach mir getreten. Man sollte den Jungen strafen!«

»Haben wir uns schon kennengelernt? Wo arbeitest du sonst, Soldat?«

»Üblicherweise bin ich am Außentor zuständig. Heute bin ich als Aushilfe hier, da einer eurer Kollegen ausfällt.«, antwortete Zora.

»Gut. Du weißt also gar nicht, was auf ein derartiges Vergehen für eine Strafe anfällt, nehme ich an?« Er deutete dorthin, von wo sie gerade gekommen waren. »Da finden sich die Kerker, sowie die Foltereinrichtungen. Auspeitschen wird eine passende Methode sein!«

»Sehr wohl!«, entgegnete Zora. Sie salutierte abermals und zog Matthias besagten Weg fort. Sobald sie eine weitere Gabelung erreichten, löste sie seine Fesseln. »Siehst du die Treppe dort? Sie führt ins Freie! Geh!«, verlangte sie.

Matthias schnaufte durch. »Kommst du alleine klar?«, fragte er schwermütig.

»Du hast mich angelogen, einen solchen Kameraden brauche ich nicht! Nun lauf! Rette dein Leben!« Sie nickte ihm zu.

Matthias hastete die Stufen hinauf, hinaus in die Freiheit. Strahlend heller Sonnenschein empfing ihn. Er musste die Augen zusammenkneifen, damit er etwas erkennen konnte. Er war jetzt außerhalb des unterirdischen Ganges. Einige hundert Meter vor ihm floss der Fluss Beärab, weit am Horizont befand sich das Beär-Gebirge. Links und rechts von ihm erstreckte sich eine Burgmauer nach vorne. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen, was ihn gleich zum Grübeln brachte. Wo waren die Wachposten? Er stieg durch hohes Gras voran. Er rannte geradeaus auf den Fluss Beärab zu. Es gab nur diesen einen Weg: Er musste über den Fluss fliehen. Aus Angst davor dennoch entdeckt zu werden, war Matthias vollkommen benommen und bemerkte nicht, dass der vor ihm liegende Fluss in Wirklichkeit eine reißende Strömung war. Plötzlich stolperte Matthias und fiel auf den Boden. Er rappelte sich hastig auf und schaute sich forschend um. Dort im Gras lag ein Junge, ein wenig älter als er, mit braun gelockten Haaren. Beide sahen sich kurz misstrauisch an, dann schrie der mit den braunen Haaren Matthias an: »*Serva!*«

Zuerst verstand Matthias nicht was los war, bis er irgendwas aus den Augenwinkeln über sich erspähte. Ein riesiger Raubvogel stieß einen schrecklichen Laut aus und stürzte sich anschließend vom Himmel auf Matthias herab! Dessen rote Augen fixierten den Jungen böse.

»Ähm ja, war auch schön, dich kennengelernt zu haben!«, sagte Matthias zu dem Jungen und rannte schnell in Richtung Fluss davon. Der Vogel holte rasch auf und gab dabei außerordentlich furchteinflößende Laute von sich. Es war nur zu hoffen, dass er das Wasser meiden würde! Als Matthias schließlich den Beärab erreichte, sprang er hinein und schwamm auf die gegenüberliegende Seite zu und wusste dabei, dass er ohne fremde Hilfe sterben musste. Einfach absurd zu glauben, der Vogel würde ihm nicht ins Wasser folgen! Der übergroße Milan hatte ihn erreicht. Matthias holte tief Luft und tauchte unter, mit der Zuversicht, dem Milan auf diese Weise entkommen zu können. Doch er hatte kein Glück. Kaum war Matthias untergetaucht, da berührte auch der Raubvogel schon die Wasseroberfläche! Warum musste gerade bei ihm alles misslingen? Der gewaltige Vogel machte das Maul auf und wollte zuschnappen, da hörte er von oben einen lauten Ruf. Der Milan biss trotzdem zu und schnappte nach Matthias linker Hand. Der Ruf wiederholte sich und der Milan besann sich und ließ aus seinem kräftigen Biss los; er schwamm aufwärts. Ein qualvoller Schmerz brachte Matthias fast zur Verzweiflung. Er musste auftauchen! Das Gewässer war eiskalt und plötzlich merkte er, dass es ihn mitriss. Er hatte nicht mehr die Kraft, um ans Ufer zurückzuschwimmen. Er wagte es nicht, seine verletzte Hand zu bewegen. Wo war der Milan abgeblieben? Da! Matthias entdeckte ihn an Land zusammen mit diesem braunhaarigen Jungen. Daneben stand noch ein anderer Junge, mit blon-

den Haaren. Beide sahen sich feindselig an und auf einmal sagte der eine etwas und der Vogel, der über ihnen kreiste, verschwand spurlos!

Matthias wandte sich ab, zwar hatte er nicht verstanden, was vor sich ging, jedoch musste er zusehen, wie er aus seiner misslichen Lage wieder rauskam. Das war leichter gesagt, als getan, denn der Wasserfall, der auf einmal vor ihm auftauchte und sich mit lautem Geplätscher in die Tiefe stürzte, machte die Sache nicht einfacher! In der Drachenburg ertönte ein Horn. Matthias blickte zum Zielpunkt und erschrak nun noch mehr: Tausende von Soldaten begaben sich in ungestümem Tempo zum Beärab! Jetzt war er wirklich verloren! Sein Fluchtversuch war nachdrücklich gescheitert ...